



Stiftung für Entwicklungsfreundliche Diagnostik & Pädagogik

SEDiP-Rundbrief Nr.22 / März 2024

Woher ~ Wohin ?



... zur integrierten Persönlichkeit



Stiftung für Entwicklungsfreundliche Diagnostik & Pädagogik

Wir über uns

Liebe Leserinnen und Leser,

welch ein turbulenter Start in das neue Jahr. Was hat sich nicht alles schon ereignet. Abgesehen von den – leider – Dauerbrennern Ukrainekrieg und dem schrecklichen Gazakonflikt beschäftigen uns viele überall aufbrechende Krisenherde, so dass die Weltlage immer unübersichtlicher wird, Vorwahlen in den USA verheißen nichts Gutes, die Schuldenkrise, Bauernproteste, gefolgt von Protesten anderer Berufsgruppen, Streiks und so fort. All diese Ereignisse, gepaart mit Geschehnissen im privaten Umfeld lösen die unterschiedlichsten Emotionen aus, sei es Angst, sei es Ärger, sei es Hilflosigkeit. Positive Veränderungen wecken Hoffnung, dass doch alles gut werden möge nach dem Motto: Neues Jahr, neues Glück. Vielleicht mischt sich auch ein Quäntchen Enttäuschung mit ein, wenn eine Chance verpasst erscheint, oder Hilflosigkeit angesichts der Vielzahl und Größe der Probleme. All das bringt viel Unruhe und Bewegung in das Leben – eben Emotionen, denn Emotion bedeutet, aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt, im Grund nichts anderes als „herausbewegen“. Und schlägt man bei Wikipedia nach, so findet man dort als Definition: „Emotion oder Gemütsbewegung bezeichnet eine psychophysische Bewegtheit, die durch die bewusste oder unbewusste Wahrnehmung eines Ereignisses oder einer Situation ausgelöst wird“.

Man reagiert also quasi automatisch emotional auf ein Ereignis, bevor eine rationale Kontrolle oder eine willentlich gesteuerte Handlung einsetzt. Würden wir in diesem Zustand spontaner emotionaler Bewegtheit bleiben, würde auch die Unruhe bleiben, die allein für sich genommen kein guter Antrieb für weiteres Handeln darstellt. Notwendig ist es also, dass es eine ordnende Instanz hinzutritt. Diese Instanz ist in der Regel das Ich, das mit seiner Fähigkeit zur Impuls- und Affektkontrolle und seiner Antizipationsfähigkeit verhindert, dass die Emotionen überhand gewinnen. Würden jedoch allein die Ichkräfte regieren, bestünde die Gefahr, dass die Antriebskräfte gebremst würden und allein das Denken handlungsleitend wird. Einseitig ist sowohl das eine wie das andere. Wie immer besteht die Lösung in einem goldenen Mittelweg, der beides berücksichtigt, Denken und Emotion.

Mit dem Thema „Emotion“ befasst sich im Übrigen auch der Fachbeitrag dieses Rundbriefes. Er zeigt nicht nur die Funktion der Emotionen oder Gefühle auf, sondern stellt auch deren



Stiftung für Entwicklungsfreundliche Diagnostik & Pädagogik

Entwicklung dar und verbindet dies mit Anregungen für den Umgang mit den Emotionen auf den verschiedenen Entwicklungsebenen.

Ich wünsche Ihnen, dass es Ihnen gelingt, möglichst oft den Mittelweg zwischen reiner Emotionalität und reiner Intellektualität zu finden.

Im Namen des SEDiP-Teams grüßt Sie
Ulrike Luxen



Stiftung für Entwicklungsfreundliche Diagnostik & Pädagogik

Aus unserer Arbeit

Vorstandswechsel in der SEDiP

Karl Heinrich Senckel übergibt den Staffelstab an seinen Nachfolger



(von links: Dr. Barbara Senckel, Dr. Oliver Schmitzer, Karl Heinrich Senckel, Ulrike Luxen)

Anfang Februar haben Barbara Senckel, Karl Heinrich Senckel und Ulrike Luxen den SEDiP-Staffelstab an Dr. Oliver Schmitzer übergeben, der ihn mit Freude entgegengenommen hat.

Karl Heinrich Senckel, der unmittelbar nach Gründung der Stiftung zum Vorstand ernannt wurde, ist in den verdienten Ehrenamts-Ruhestand eingetreten. Herr Senckel leitete unsere Stiftung neun Jahre lang mit viel Einsatz und Herzblut und schuf gemeinsam mit den beiden Gründerinnen des EfB-Konzeptes das Fundament der Stiftung.

Als Wegbereiter hob er die Stiftung aus der Taufe und erweckte sie zum Leben. Der maßgeblich durch ihn geschaffene organisatorische Aufbau und die damit verbundenen Prozesse, bieten ein grundsolides Fundament für die notwendigen Weiterentwicklungen. Denn nur auf einem festen Fundament lässt sich nachhaltig und sicher bauen.

Für Deinen besonderen Einsatz sagen wir: „Danke Heiner!“

Auch Ulrike Luxen und Barbara Senckel möchten wir für Ihre wertvolle Arbeit im Stiftungsvorstand an dieser Stelle danken. Ihre fachliche Expertise bleibt der SEDiP



Stiftung für Entwicklungsfreundliche Diagnostik & Pädagogik

glücklicherweise weiterhin erhalten; beide werden ihren Fokus nun zum einen auf die Weiterentwicklung der EfB und des BEP-KI und zum anderen auf die wissenschaftliche Verankerung beider legen.

Wir freuen uns sehr, dass Dr. Oliver Schmitzer, das Amt des Stiftungsvorstands übernommen hat und die Stiftung mit seiner Expertise und neuem Schwung weiter in die Zukunft führt.

Das SEDiP-Team

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

nun lenke ich als ehrenamtlicher Vorstand die Geschicke der Stiftung, wobei mir meine langjährigen Erfahrungen in der Leitung einer großen sozialen Einrichtung und mein Netzwerk behilflich sein werden.

Nach meinem betriebswirtschaftlichen Studium mit anschließender Promotion an der Universität Mannheim, habe ich einige Jahre in der Industrie gearbeitet. Mich mehr mit Menschen für Menschen einzusetzen, hat mich dann 2016 als Quereinsteiger in die Behindertenhilfe geführt, in der ich seither für die Lebenshilfe Dillenburg als Vorstand tätig bin.



Im Zuge dieser Rolle habe ich mich intensiv mit dem Thema pädagogische Konzepte bzw. Leitkonzepte auseinandergesetzt und bin so auf die Entwicklungsfreundliche Beziehung gestoßen. Die Fülle und Ausgewogenheit der EfB-Werkzeuge lässt einen Werkzeugkoffer entstehen, der seinesgleichen sucht und somit zum idealen Instrument für hauptamtliche Beschäftigte wird, um Menschen mit Entwicklungsproblemen oder besonderem Betreuungsbedarf gut im Alltag zu begleiten. Wird dieser Werkzeugkoffer richtig in einer Organisation eingeführt, führt er zu einer stetig wachsenden Handlungssicherheit von Mitarbeitenden und bietet so Nährboden für Entwicklung der begleiteten Menschen.

Dies hat mich so sehr überzeugt, dass ich mich für die Idee und den Fortbestand der EfB einsetzen wollte. Seit einiger Zeit konnte ich mir bereits einen guten Überblick verschaffen,



Stiftung für Entwicklungsfreundliche Diagnostik & Pädagogik

sodass wir bereits notwendige Veränderungen identifizieren konnten und deren Umsetzung ab dem 2. Quartal 2024 nun nichts mehr im Wege steht. Dies sind u.a. ein zeitgemäßer medialer Auftritt, ein kompaktes, klares Fort- und Weiterbildungsprogramm, die Gewinnung neuer Referentinnen und Referenten und die Weiterentwicklung der Stiftungsorganisation.

Diese und weitere Themen wollen wir in den kommenden beiden Jahren intensiv bearbeiten, um das Fundament der EfB in die Zukunft zu tragen: Beziehung säen, um Entwicklung zu ernten.

Ich freue mich darauf, den ein oder anderen von Ihnen persönlich Kennenzulernen und in einen Austausch zu geraten.

Herzliche Grüße

Oliver Schmitzer



Stiftung für Entwicklungsfreundliche Diagnostik & Pädagogik

Fachbeitrag

Die Macht der Gefühle

(Barbara Senckel)

Gefühle oder Emotionen – jeder Mensch hat sie, jeder Mensch kennt sie, weiß was mit ihnen gemeint ist. Doch was bedeuten sie für sein Erleben und Verhalten? Welche Funktion erfüllen sie? Und vor allen Dingen: Wie entwickeln sie sich?

Die Begriffe „Gefühl“ und „Emotion“ werden im Sprachgebrauch nur wenig unterschieden, häufig sogar – wie auch hier – synonym verwendet. Beide Begriffe bezeichnen eine Gemütsbewegung als psycho-physische Antwort auf ein Ereignis. Dieses vom Gehirn gesteuerte psycho-physische Geschehen enthält mehrere Komponenten:

- Zunächst nehmen wir mit unseren Sinnen (Augen, Ohren und Haut) ein Ereignis – bewusst oder unbewusst – wahr (sensomotorische Komponente). Etwa einen großen, schwarzen, laut bellenden Hund.
- Sodann wird das Ereignis unbewusst mit früheren Erfahrungen abgeglichen und eingeordnet – bekannt oder unbekannt –, sowie kognitiv und emotional bewertet, z. B. als bedrohlich oder ungefährlich, langweilig oder interessant. Bei schlechten Vorerfahrungen wird wahrscheinlich das Bellen des Hundes als gefährlich eingestuft und nicht als Ausdruck seiner Freude.
- Die Bewertung ruft eine physiologische Reaktion hervor und stellt dafür Neurotransmitter und Hormone bereit (physiologische Komponente). Bei Bedrohung etwa einen Schweißausbruch und die Aktivierung durch Adrenalin.
- Das nun folgende Verhalten wird beeinflusst durch die momentane Befindlichkeit (müde, hungrig, erregt). Ihr Ziel ist die Verbesserung der augenblicklichen oder den Erhalt einer guten Situation (motivationale Komponente), hier der Wunsch, sich durch Wegrennen vor dem Hund zu schützen.
- Das dem Verhalten zu Grunde liegende Gefühl ist in unserem Beispiel eine unbewusst oder bewusst empfundene Angst (Emotionsausdruck).

Alle Gefühle – Angst, Ärger, Freude, Sehnsucht, Zärtlichkeit, Dankbarkeit – entstehen nach demselben Muster. Ein Beispiel: Nach drei Regentagen scheint am vierten Tag wieder die



Sonne. Sonnenschein ist mit guten Erfahrungen verknüpft, wird als positiv bewertet, die innere Stimmung und das körperliche Wohlbefinden steigen, die Bereitschaft zur Aktivität wächst, selbst unangenehme Arbeiten machen mehr Spaß.

Der gesamte Ablauf geschieht in Sekundenbruchteilen und muss die Bewusstseinschwelle nicht übertreten. Im Gegenteil: häufig ist die Reaktion schon erfolgt, bevor die Reflexion einsetzt: „Was war das gerade?“ Gefühle sind schneller und steuern das Verhalten weit stärker als das bewusste Denken. Mit anderen Worten: nicht primär unsere Einsicht und unser bewusster Wille bestimmen unsere Handlungen, sondern es sind die Gefühle, die die Richtung vorgeben. Die anschließende Reflexion dient sogar häufig dazu, gefühlsbestimmte Handlungen selbst dann zu rechtfertigen, wenn die Vernunft ein anderes Urteil fällen würde. Die Gefühle sind also eine zentrale Macht in unserem Leben.

Elementare Gefühle, die sogenannten „Basisemotionen“ zeigen bereits sehr junge Säuglinge – vorausgesetzt, sie sind kognitiv nicht extrem beeinträchtigt. Diese sind: Freude/Lust, Ärger/Wut, Angst, Überraschung/Interesse, Trauer und Ekel. Wie erlernt der Mensch im Laufe seiner Entwicklung den Umgang mit diesen Gefühlen? Und wie differenzieren sie sich weiter aus?

Zunächst vermag kein Säugling seine Emotionen selbst zu regulieren, sondern er ist ihnen hilflos ausgeliefert. Ausgelöst durch seine positiven oder negativen Wahrnehmungen, füllen sie ihn vollkommen aus. Hat er Hunger, so gibt es nichts als dieses bedrohliche Gefühl. Fühlt er sich allein, so ist seine Verlassenheit grenzenlos. Ist es zu laut, peinigt ihn der Lärm. Die Bezugsperson muss seine Affektregulierung steuern. Dies geschieht, indem sie eine für ihn unerträgliche Situation so ändert, dass er in einen Zustand des Wohlbefindens zurückfinden kann. Menschen mit schwerster kognitiver Beeinträchtigung bleiben in der Regel diesem Entwicklungsniveau verhaftet, so dass es zu den dauerhaften Aufgaben der pädagogischen Fachkräfte gehört, durch ihre einfühlsamen Interventionen die Affektregulierung zu unterstützen.

Das möglichst häufige Wohlbefinden ist wichtig, denn das noch in Entwicklung begriffene Gehirn bildet aus seinen frühen Erfahrungen eine Matrix, auf deren Grundlage es alle späteren Erlebnisse einordnet und bewertet. Hat es sehr viele mit schwierigen Emotionen (Angst, Ärger, Resignation, Verzweiflung) gekoppelte Erfahrungen gespeichert, so wird der Mensch später dazu neigen auch neutrale – das heißt nicht offensichtlich bedrohliche – Ereignisse mit negativen Gefühlen zu belegen. Er wird tendenziell stressanfällig, ängstlich, aggressionsbereit



oder misstrauisch bleiben. Er wird also wenig Vertrauen in sich und die Welt entwickeln und somit seine erste Entwicklungsaufgabe – die Ausbildung von Urvertrauen – nicht befriedigend meistern.

Um ein klares Bewusstsein für die eigene körperliche und emotionale Befindlichkeit entwickeln zu können, benötigt der Mensch die spiegelnde Interaktion mit den Bezugspersonen. Schon in den frühen Dialogen ist es ihre Aufgabe, die kindlichen Signale wohlwollend aufzugreifen und zu spiegeln: „Oh, du lachst, da freust du dich aber – ja dein Kuscheltier gefällt dir.“ Oder: „Oh, das magst du nicht, du ärgerst dich, weil du die Rassel nicht erreichst. Hier, ich gebe sie dir.“ Über solche Spiegelsequenzen lernt der Mensch, seine Empfindungen Ereignissen und Gefühlen zuzuordnen, ein erster Schritt zur Affektdifferenzierung. Bei vielen kognitiv beeinträchtigten Menschen zeigt sich hier ein Mangel. Er lässt sich am ehesten ausgleichen, wenn die pädagogischen Fachkräfte ihre Klienten im Alltag immer wieder wohlwollend spiegeln.

Mit einem Jahr besitzt das Kind im günstigen Fall ein relativ stabiles Urvertrauen, das ihm bereits eine begrenzte eigene Affektregulierung ermöglicht. Nun beginnt es, die Welt zu erobern. Neugierig beschäftigt es sich mit allen erreichbaren Dingen und entwickelt als ein neues Gefühl den Stolz auf alle seine Aktivitäten. Die Aufgabe der Bezugsperson (auch der pädagogischen Fachkraft, die kognitiv beeinträchtigte Menschen auf diesem Entwicklungsniveau betreut) besteht nun darin, einen interessanten, elementare Erfahrungen ermöglichenden Lebensraum zur Verfügung zu stellen, dabei aber nach wie vor als „sicherer Hafen“ für alle kindlichen Bedürfnisse zur Verfügung zu stehen und den Erfolgsstolz wohlwollend zu spiegeln. Er bildet die Basis für das spätere Selbstwertgefühl und wird in der Regel schon ab dem Alter von zwei Jahren durch die Erkenntnis der widerständigen Welt und der eigenen Grenzen realitätsgerecht korrigiert.

Mit etwa eineinhalb Jahren erwacht durch den Erwerb der Symbolfunktion das „Ich-Bewusstsein“. Nun kann ein Mensch das Ergebnis seiner Handlungen klar seinen eigenen Fähigkeiten („alleine gemacht“) beziehungsweise seiner Inkompetenz („kann nicht“) zuordnen. Sein Wille wird ihm bewusst: „Will nicht“, „Nein“ etc. Die sogenannte „Trotzphase“, das heißt der Symbiose-Autonomie-Konflikt, beginnt. Mit ihm entstehen neue Gefühlsqualitäten. Das Kind fühlt sich manchmal unsicher, bei Einschränkungen ohnmächtig, reagiert eifersüchtig, entwickelt aber auch Ansätze des Mitgefühls. Im dritten Lebensjahr treten Übermut und Scham (bei Bloßstellung) hinzu. Doch besonders auffallend sind die geringe Frustrationstoleranz, die



heftige Wut, die schmerzhaft Trauer und verstärkte Verlassenheitsangst – insgesamt die extremen Stimmungsschwankungen, häufig hervorgerufen durch die Erfahrung von Grenzen. Die Heftigkeit seiner Gefühle macht dem Kleinkind natürlich Angst, zumal es durch sie oftmals negative Reaktionen bei seinen Bezugspersonen provoziert. Diese erlebt es besonders deshalb als so schmerzlich und beängstigend, weil es von ihnen emotional und existenziell abhängig ist.

Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung bleiben häufig auch noch in späteren Lebensphasen, selbst im Erwachsenenalter, dem Symbiose-Autonomie-Konflikt verhaftet. Um ihn zu überwinden und zu lernen, die Gefühle in einem beherrschbaren Rahmen zu halten (emotionale Konstanz), benötigen sie wie ein Kleinkind Bezugspersonen, die ihnen auch bei schwierigen Gefühlsausbrüchen wohlwollend zugewandt bleiben, selbst wenn sie klar notwendige Grenzen setzen. Wichtig ist, dass die Bezugspersonen sich nicht persönlich angegriffen oder abgelehnt fühlen, wenn ihre Gebote überschritten und ihre Kompromissvorschläge wütend zurückgewiesen werden. Genauso wichtig ist, dass sie nach überstandener „Trotzanfall“ die Klienten wieder bedingungslos empfangen und Trost spenden. Und schließlich müssen sie selbst solch heftige Gefühle kennen und in sich regulieren können. Mit einem Wort: Sie müssen selbst über emotionale Konstanz und einem lebendigen Zugang zu ihren eigenen Gefühlsreichtum verfügen. Dieser umfasst das gesamte Spektrum. Denn darf man Ärger, Trauer und Angst nicht empfinden, so werden auch die Freude, die Neugier und die Lebendigkeit Schaden nehmen.

Auf der Grundlage der emotionalen Konstanz hat das nunmehr dreijährige Kind gute Chancen, auch die mit dem Erwerb der Gruppenfähigkeit einhergehende Gefühlsdifferenzierung zu meistern. Gruppenfähig zu werden bedeutet, seinen Platz im Gruppengefüge zu finden, Regeln einzuhalten, sich einfügen und selbst behaupten zu können, Freundschaften zu knüpfen und kleine Konflikte eigenständig lösen zu lernen und – last not least – auszuhalten, dass man nicht immer „der Beste“ aber „gut genug“ ist. Diese ungeheuren Lernaufgaben gehen mit vielfältigen Gefühlen einher: mit der Angst, in der Gruppe nichts zu gelten, mit Rivalität und Eifersucht, mit Schuldgefühlen bei Regelübertretungen, mit einem feinen Empfinden für Gerechtigkeit – was dazu führt, dass das Fehlverhalten anderer Gruppenmitglieder „gepetzt“ wird –, mit gekränktem Ehrgeiz und der Freude an den eigenen Leistungen, verbunden mit dem Wunsch nach Anerkennung. Außerdem entstehen nun Rollenbewusstsein und Rollenverhalten. Die Übernahme verschiedener Rollen unterstützt den Perspektivwechsel und den Erwerb von Einfühlungsvermögen.



Stiftung für Entwicklungsfreundliche Diagnostik & Pädagogik

Alle diese für das Kind bzw. den kognitiv beeinträchtigten Erwachsenen und die Mitwelt oft schwierigen Gefühlsäußerungen haben, wenn ihre Regulierung behutsam durch Bezugspersonen unterstützt wird, ihre für die Persönlichkeitsentwicklung positive Seite. Sie stärken sowohl die Autonomie als auch die soziale Kompetenz. Sie bereichern die Erlebnisfähigkeit und befähigen zum Sinnerleben. Denn unsere Innenwelt wird nicht primär reich durch das, was wir wissen, sondern durch die (positiven) Gefühle, die wir mit unserem Wissen und unseren Erfahrungen verknüpfen. Sind diese Erfahrungen angereichert durch Freude, Staunen und Dankbarkeit, so wird das Leben bei allen Nöten und Schwierigkeiten, die es für jeden Menschen bereithält, als „sinnvoll“ empfunden.

Doch um diese positiven Wirkungen entfalten zu können, muss der Mensch alle Gefühle integrieren. Das vermag er jedoch nur mithilfe der es akzeptierenden Bezugspersonen, zu denen selbstverständlich auch die pädagogischen Fachkräfte gehören. Sie müssen ihn begleiten, ihm in Gesprächen helfen, seine Gefühle zu verstehen und bei Konflikten Lösungen zu finden. Und sie sollten wiederum als lebendiges Vorbild für den Umgang mit allen erwähnten Gefühlen dienen. Zusammengefasst: Sie müssen dem Gegenüber echte Resonanz schenken für seine Gefühle, also Mitfreude, Mitstaunen, Mitfühlen in Ärger, Trauer und Angst und nicht nur sein Gefühl rational bestätigen oder es gar abwerten und ablehnen. Das ist ein hoher Anspruch. Er lässt sich nicht immer erfüllen, sollte aber als Ziel angestrebt werden, weil er auch der eigenen Emotionalität und Lebendigkeit dient. In Abwandlung des berühmten Zitates von Descartes könnte man abschließend sagen: „Ich fühle, also bin ich.“